

Ein Leben in Freiheit - oder doch nicht?

In den frühen Morgenstunden stehe ich wie bei jedem Tagesanbruch an meinem alt gewohnten Platz. Weit weg von den anderen mit mir hier lebenden Artgenossen. Und ganz weit weg von der mir allzu bekannten Passage durch das kleine an unser Feld angrenzende Waldstück. Ich beobachte fasziniert, wie sich bei dem sich langsam aber sicher nähernden Winter eine leichte Tauschicht über der Wiese ausgebreitet hat und die Landschaft in eine weiße Frostschicht hüllt, welche in ein paar Stunden bereits verschwunden sein wird. Entweder durch die steigenden Temperaturen zur Mittagszeit oder durch die anderen 4- Beiner, welche bald in ein paar Stunden haufenweise, energisch darüber trampeln werden. Doch eines ist heute anders. Denn zum ersten Mal stelle ich enttäuscht fest, dass der atemberaubende Anblick von spiralförmigen Nebelschwaden, welche über dem kleinen Tauüberzogenen Feld wabern, nicht dicht genug sind, um die Sicht auf den weiteren Verlauf der Wiese zu blockieren. Denn durch die Nebelwand hindurch, kann ich noch immer unseren definitiv nicht zu übersehenden Zaun erkennen. Ein Zaun, über den ich mir überraschenderweise sehr lange Zeit keine Gedanken gemacht habe.

Bis ich vor ein paar Wochen bei dem jährlichen Brunftkampf haushoch verloren habe. Ausgerechnet mein Kindheitsfreund Paul, mit dem ich so viele Stunden fangen auf der Wiese gespielt habe, hat mich herausgefordert. Nun bin ich der Versager schlechthin. Mit einer Ausgrenzung, der mit mir hier anderen Artgenossen, habe ich zunehmend den Drang hier endlich rauszukommen.

Aber was erwartet mich hinter dem Zaun? Wie sieht die Welt da draussen aus und welche Rolle würde ich in dieser, außerhalb dieses Käfigs, spielen? Fragen über Fragen, die mir nur einer beantworten konnte. Mein redseliger Ziegenfreund Peter. Der mich stetig mit neuen Informationen füttert, die ich immer erst verdauen muss.

So erfuhr ich letztens, dass er einen Rehbock Freund hatte, dessen ganze Familie erschossen wurde. Sie wurden als Nahrung für die 2- Beiner verarbeitet. Ich konnte es nicht fassen. Diejenigen, die in Miniatur Formen tagtäglich auf uns zurennen, mich gegen meine Fellrichtung streicheln, mir dabei,,,wie süüüüüü sowie, ,, Mama schau mal!“, regelmäßig in meine Ohren kreischen und mich dabei mit großen geweiteten Augen anstrahlen. Die sollen diejenigen sein, welche mich zwei Stunden später bei ihrem Mittagessen verspeisen ? Ein absolut verstörender Gedanke, den ich kaum glauben konnte. Aber ich habe noch nie an der Vertrauenswürdigkeit Peters gezweifelt. Ich beschließe ihm auch heute einen Besuch abzustatten. Doch erstmal muss ich die erste Besucherzeit hinter mich bringen.

Als ich bereits die ersten entzückten Kinderschreie wahrnehme, würde ich liebend gerne meine tiefschwarzen Reh Augen verdrehen. So wie es die eine, auf etwas weissem rumkauenden Wärterin, mit einem genervten Gesichtsausdruck macht. Doch leider klappt es nicht. Frustriert schnaube ich über meine Äser aus und nehme dabei aus meinem Augenwinkel wahr, wie sich kleine Rauchwolken bei der aktuell herrschenden Kälte bilden.

Von der Ferne sehe ich schon die unübersehbaren ersten, durch die Büsche und Bäume blitzenden, grünen Tüten. Tag ein

Tag aus stürmt jeder von den noch zuvor dösenden Rehen und Hirschen auf die Besucher zu. Diese blinzeln uns anfangs zuerst bei unserer Ankunft mit großen Augen an, ehe dann die Situation komplett eskaliert. Wir stürzen uns auf die Leckereien und die 2-Beiner rennen mit ausgestreckten tapsigen Mini-Händen auf uns zu. Es bricht jedes Mal ein Kampf aus, wer es schafft, am meisten zu ergattern. Ich versuche mir gerade in diesem Moment gut zuzusprechen und dem Drang, mich ebenfalls den Leckereien hinzugeben, zu widerstehen. Vergeblich! Alles in mir schreit danach mich auch den Besuchern zu nähern.

So trabe ich wie ferngesteuert ebenfalls auf die kreischende und drängelnde Meute zu. Als die ersten Futterklumpen in meinem Mund landen, schnaube ich entzückt aus. Gegen meinen eigentlichen Willen aber zu sehr von einem regelrechten Rausch eingenommen, mache ich mich auf die Suche nach mehr. Schließlich nehme ich eine am Rand stehende junge Familie, mit besonders vielen Tüten ins Visier. Als ich vor ihnen zum Stehen komme, starren die 2-Beiner mit einem angsterfüllten Blick auf mein Geweih. Doch als mir vorsichtig Futter mit einem langen Arm hingestreckt wird, lasse ich das eklige Gepatsche widerwillig über mich ergehen. Doch plötzlich stürmt ein kleiner Mensch mit schnellen Schritten auf mich zu und brüllt mir, mit einem Strahlen im Gesicht, etwas Unverständliches entgegen. Ehe ich mich versehe, packt er mich bei meinem Geweih und versucht sich an diesem hochzuschwingen. Das geht mir definitiv zu weit. Ich hatte schon jegliche Würde verloren. Da werde ich wohl oder übel um einen kleinen Funken Respekt vor mir kämpfen müssen.

Ich bäume mich auf, bocke, schüttele mich und schaffe es dabei den kleinen Jungen, welcher mit einem Klammergriff

dabei wild kreischend an meinem Geweih vor mir in der Luft baumelt, von mir zu lösen. Dabei schrie die ganze Familie wie am Spieß und scheuchten mich mit wütenden Schreien weg. ICH war doch das Opfer!

Die Schnauze von dem ganzen hier so voll, schenke ich den um mich fliegenden Leckereien keine Beachtung mehr.

Ich beschließe nun endlich meinem einzigen Freund Peter den zuvor geplanten Besuch abzustatten. Heimlich schleiche ich mich davon. Verborgenen, hinter Blättern und Geäst, nähere ich mich den Käfigen.

Als ich schließlich vor seinem Gehege stehe, war seine stolze Ziegengestalt auf dem höchsten Turm thronend, kaum zu übersehen. Als er mich von seiner Erhöhung erkennt, mäht er entzückt auf. Mit einem halsbrecherischen Sprung landet er vor mir. „Servus mein Freund! Ich hob di richtig vermisst!“ blökt er mir entgegen. Unsere Sprachbarriere hat sich zum Glück bei jedem meiner Besuche ein wenig gebessert. Doch am Anfang verstand ich nur Bahnhof, als er mich mit einer mir völlig fremden Sprache anquatschte. Doch mittlerweile konnte ich seine wohl aus dem Gebirge stammenden Worte deuten. An das zur Begrüßung immer schmeichelnd gesagte „Servus“ was vermutlich so viel bedeutet wie „du bist der Beste“, hatte ich mich bereits gewöhnt.

„Servus Peter“ rufe ich ihm ebenfalls erfreut zu und bin sehr stolz auf mich, Teile seines Wortschatzes ihm zuliebe übernommen zu haben. Ich erzählte ihm von meinem Wunsch auszubrechen und fragte, was uns außerhalb des Zauns erwartet. „Mei“, antwortet er mir darauf „des kann ma nie genau wissn. Aber i hob scho vui Gschichtn g’hört, wia’s do draußn sei soll. Und oans kann i da sagn: Es soi richtig

paradiesisch sein. Überall Natur, so weit das Auge reicht, und fast koana, der oan auf d'Nervn geht. Wenn du abhaust, dann komm i auf jedn Fall mit."

Ich verstand nach seinem Monolog nicht viel, bis auf die Stichwörter paradiesisch, keine Menschen und mitkommen. Das reichte mir, um meine Sorgen zu nehmen. Damit war die Sache der Flucht beschlossen.

Peter und ich planten bis in den späten Nachmittag unsere Ausbruchsmision, oder wie er es nannte:,, Mission Possible", (was auch immer das heißen mag).

Die nächsten Tage verbrachten wir damit Futtertüten zu klauen, um diese den Freunden Peters auszuhändigen. Ein Tauschgeschäft für die Schlüssel.

Dann endlich war es so weit. Aufgeregt mache ich mich in der Dunkelheit auf den Weg zu Peters Gehege. Dieser wartete bereits auf mich. Mit Sicherheit ist er genauso nervös, wie ich an seinem auf und ab laufenden Umrissen wahrnehmen kann. ,,Mein Freund, bist du das?" höre ich ihn leise meckern. ,,Klar, siehst du doch!" antworte ich, direkt vor ihm stehend. ,, Nein i seh di ned. Im Finstren seh i fast gar nix." Das ist natürlich ein Problem. Doch ich schaffte es ihn aus seinem Käfig zu befreien. Zum anderen gelang es mir durch lautes Trampeln, (an welchem er sich hinter mir orientieren konnte), mit dem ein oder anderen Stupser in die richtige Richtung, ihn zu der letzten vor uns liegenden Barriere zu führen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen das Schloss mit dem in meinem Äser eingeklemmten Schlüssel zu treffen, befürchtete ich schon, dass unser Fluchtversuch scheitern würde. Doch schließlich gemeinsam mit Peters wenig hilfreichen Kommentaren, schaffe ich es, die Tür

aufzusperren. Es ist wie ein Wunder! Unsere Freiheit befindet sich nur wenige Zentimeter vor uns.

Peter ist der erste, der durch das Tor mit einem Freuden Schrei rennt. Dabei macht er Sprünge in die Luft, von denen ich nie gedacht hätte, dass er zu solchen in der Lage wäre. Schließlich folge ich ihm. Wenn auch meine Schritte deutlich langsamer ausfallen als die Seinen. Ich drehe mich noch ein letztes Mal zu dem mir altgewohnten Feld um, auf dem ich aufgewachsen bin. Ohne auch nur eine Erinnerung an meine Familie zu haben. Mich hält nichts an diesem Ort. Nicht meine mich ausgrenzenden Artgenossen, noch die 2- Beiner, die mich mit Futter bestachen. Nein, das Einzige, was zählt ist nun mit meinem wahren Freund Peter den Schritt in die Freiheit zu wagen. Und das mache ich auch.

Voller Glücksgefühle laufen wir wild kreischend dem Sonnenaufgang entgegen. Dabei habe ich nur einen einzigen Gedanken.

Ich bin frei.